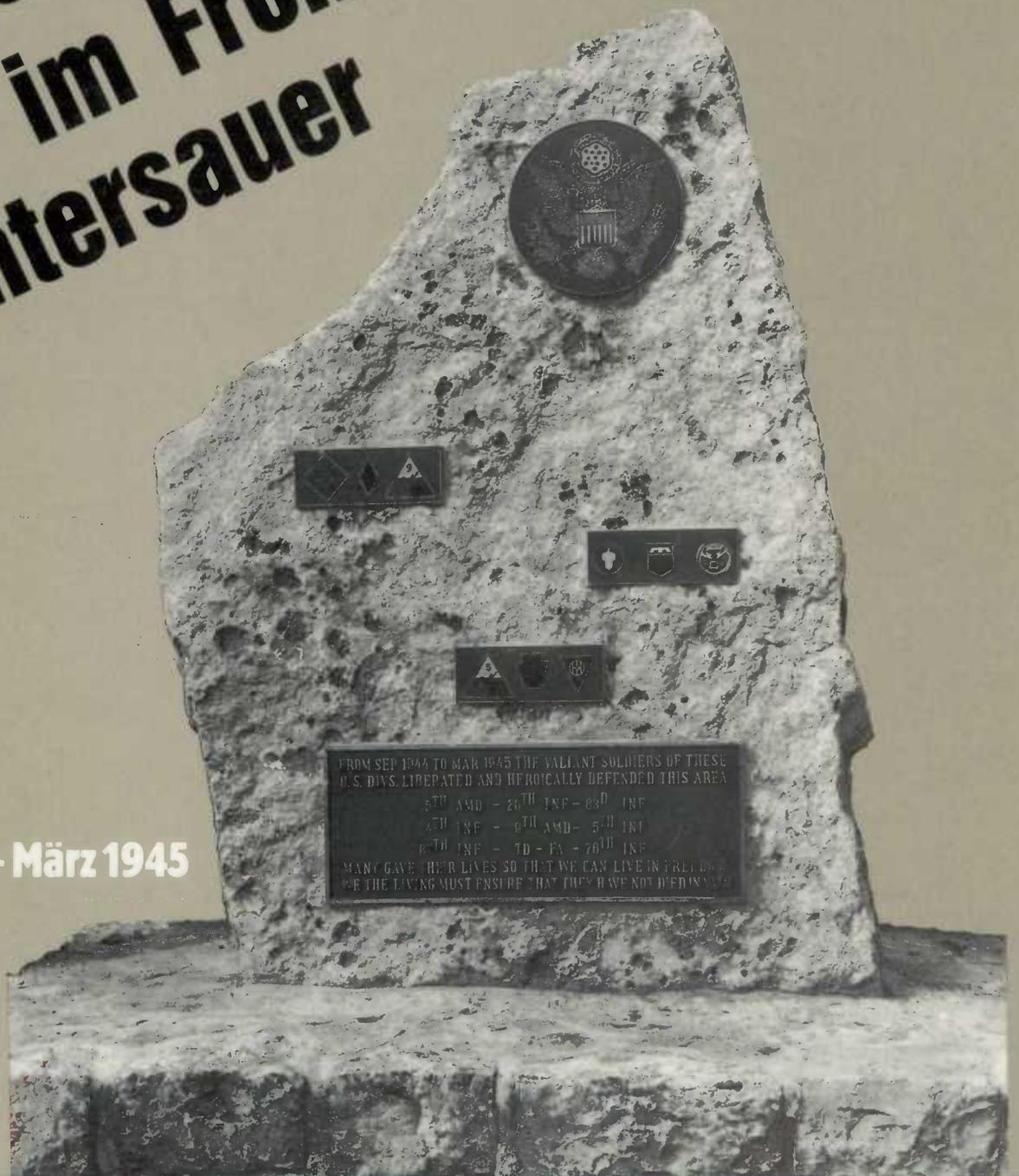


FRED KAREN

Kriegsereignisse im Frontsektor der Untersauer

Erlebnisse
Berichte
Schicksale

September 1944 - März 1945





Fred KAREN wurde 1932 auf einem kleinen, abgelegenen Bauernhof bei Osweiler geboren. Dort erlebte er als Jugendlicher das Kriegsende sozusagen in der vordersten Zuschauerreihe.

Nach einer technischen Ausbildung in Luxemburg begann er seine berufliche Karriere im Flugsicherungsdienst, den er nach sechs Jahren Tätigkeit verließ, um bei IBM die Computertechnik zu erlernen, welche ihn während zehn Jahren dort beschäftigte. Ein erneuter Wechsel in der Branche zu Eurocontrol hin, brachte ihm während 15 Jahren eine spezialisierte, abwechslungsreiche Tätigkeit in einem internationalen Milieu, welche 1985 mit einer Frühpension seine berufliche Laufbahn beendigte.

Nun hatte er endlich Zeit, trotz seiner vielfältigen Hobbies, seine Kriegserlebnisse und diejenigen anderer beteiligter Personen niederzuschreiben.

Schon seit 1945 trug er Material hierfür zusammen und war ebenfalls aktiv am Aufbau des Diekircher Museums beteiligt sowie an der Errichtung mehrerer Monumente für unsere amerikanischen Befreier.

Durch die Führung mancher Veteranengruppen durch das frühere Frontgebiet konnte er sein Geschichtsbild nur vervollständigen und in diesem seinem ersten Buch niederschreiben.

Tägliches Leben im Niemandsland

Langsam kam wieder normales ländliches Leben in den Dörfern in Gang. Aber daß der Krieg nicht vorbei war, konnte man unschwer täglich feststellen.

Mehrmals am Tage patrouillierten Kolonnen mit Jeeps, Spähwagen und Panzern von Bech durch den „Grussenbësch“ kommend, durch Osweiler-Dickweiler, Pfaffenberg wieder nach Herborn und Bech zurückkehrend. Einmal wagte sich eine solche Patrouille von Dickweiler nach Girst und Hinkel vor. Diese Kolonne stieß mit ihren Panzerfahrzeugen bis Girst vor und drei Panzer drangen in Hinkel ein, wo sie, auf der Sauerstraße angekommen, wendeten. Genau dem Dorf gegenüber, auf deutscher Seite, war aber ein Betonbunker der mit einer PAK bestückt war. Als die Amerikaner in der langgezogenen Kurve am Dorfausgang den Berg wieder hoch wollten, krachte es und der erste Panzer war von einer Granate durchbohrt worden und brannte am Straßenrand aus. Die Besatzung war getötet worden. Sich der tödlichen Gefahr bewußt, und auch weil nun der Weg versperrt war, stiegen die beiden anderen Besatzungen aus, die Motoren ihrer Tanks sogar laufen lassend und machten sich auf den Weg nach Girst zu ihren wartenden Kameraden. Einen dieser Tanks sprengten die Deutschen dann und sie versuchten wohl, den 3. nach Deutschland zu bringen. Als die Kolonne wieder zurück nach Dickweiler fuhr, kam einer dieser Tanks im Walde von der Straße ab, überschlug sich und rollte die steile Böschung hinab in den Girsterbach. Die Kanone war verbogen, einige Besatzungsmitglieder schwer verletzt.

Auf einem Rot-Kreuz-Jeep wurden sie ins Lazarett gebracht, der Panzer wurde am nächsten Tag von schweren Bergungsfahrzeugen der Amerikaner geborgen und abgeschleppt. Eine amerikanische Patrouille, die von Boursdorf kommend in die Schlucht des Girsterbach hineinwollte, wurde von Deutschen, die im Girsterbësch waren, beschossen und es gab einige Tote unter ihnen. Die Deutschen hatten gute Einsicht nach Hinkel,

und so wurde das Leben für die Einwohner recht gefährlich. Ein junges Mädchen, das sich aus dem Haus aufs Feld hinauswagte, wurde von einer deutschen Kugel durch die beiden Oberschenkel hindurch schwer verletzt. Man brachte es mit einem Pferdekarren bis zum Hof Kasel in Dickweiler, von wo die Amerikaner es per Ambulanz, um die sie der Kaplan gebeten hatte und die per Radio von Consdorf hergerufen wurde, nach Luxemburg in eine Klinik brachten.

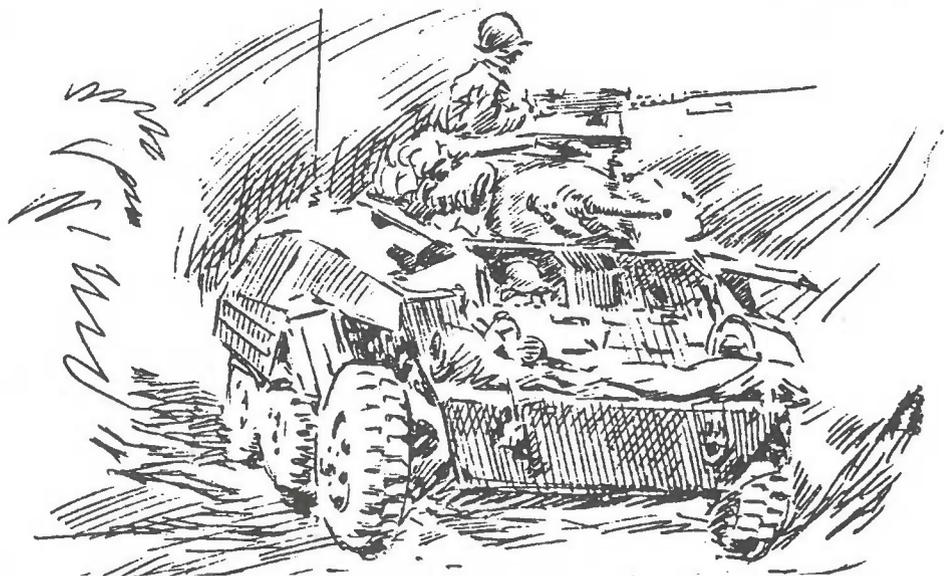
Da wir ja völlig isoliert waren, mußten amerikanische Ärzte und Sanitätspersonal oft eingreifen, was sie auch gern und fachgerecht taten. So zum Beispiel im Hause Müller in Dickweiler, wo ein Kind, der wohl heute 44jährige John Müller, zur Welt kam. Der amerikanische Arzt amtierte als Geburtshelfer und erreichte sogar, daß eine amerikanische Batterie, die ein paar hundert Meter vom Hause entfernt nach Deutschland feuerte, ihr Feuer für jene Nacht einstellte, um Mutter und Kind nicht zu stören.

Meine persönliche Erinnerungen an die Evakuierung

(vom Verfasser)

Wie schon beschrieben, bekamen wir auf unserm Hofe am 17. Oktober gegen 10 Uhr Bescheid durch die Amerikaner, daß der Hof um 14 Uhr verlassen sein mußte. Wir packten das Nötigste, hauptsächlich Bettzeug und warme Kleider, zusammen und hängten unseren Wagen an das Gespann unseres Nachbarn an, da wir kein Zugmittel hatten. Dafür trieben mein Bruder und ich unsere und des Nachbarn Kühe voraus. Keine leichte Arbeit, wir hatten deren 7 und der Nachbar immerhin 20 Stück Rindvieh. Kälber, Rinder, Schweine sowie sämtliches Geflügel ließen wir frei. Dieses Vieh hat wohl den Speisezettel der Amerikaner etwas bereichert oder ist eingegangen.

Noch keine 500 m vom Hofe entfernt, auf der Straße nach Herborn, schlugen deutsche Granaten ein und wir suchten



Ein U.S. M-8 beschießt feindliche Stellungen

volle Deckung im Straßengraben. Niemand aber wurde getroffen. Nach sehr vielen Anstrengungen um das Vieh zusammenzuhalten, langten wir total erschöpft in Beidweiler an, wo wir das Vieh über Nacht in eine Pferche sperrten. Unser Nachbar verblieb dort, wir aber trieben unsere 7 Kühe weiter nach Bourglinster, wo wir bei der Familie Neu liebevolle Unterkunft fanden. Das Vieh wurde in einem Felsenstall, wie sie dort üblich sind, untergebracht.

Wenn wir nun annahmen, daß wir in 3-4 Wochen und noch vor dem Winter zurückkehren könnten, so hatten wir uns gründlich getäuscht: es dauerte fast 6 Monate. Anfangs gab es kein Problem mit dem Vieh, das Wetter war mild und wir konnten zur Weide fahren, aber später war unser größter Kummer und Sorge die Futterbeschaffung. Kein Wunder, daß manche Bauern ihre ganze Herde sogleich ins Schlachthaus trieben. In Bourglinster gab es viele Evakuierte aus Echternach, Herborn, Osweiler, Bech usw. und da wir Jungen noch zur Schule gehen mußten, freundeten wir uns auch schnell mit den Einheimischen an, Freundschaften die zum Teil noch bis heute erhalten blieben. Im Oktober/November 1944 war nicht viel Besonderes los für uns Jungen, so gingen wir ab und zu nach Junglinster, wo einige Amerikaner lagen, um Souvenirs gegen Süßigkeiten einzutauschen. Das Sprengkommando begann während dieser Zeit mit dem Sprengen von Kriegsmunition in den Sandgruben auf dem „Burger Berg“ was uns Buben natürlich stark interessierte.

Als dann am 17. Dezember, am Sonntagnachmittag, ganz unerwartet starke amerikanische Fahrzeugkolonnen sowie Panzer ins Dorf einfuhren, erzählte man bald von der deutschen Großoffensive, die am 16. Dezember gestartet worden war. Es waren dies Einheiten der Armee Pattons, genauer die 10. Panzerdivision welche sich im Raume Junglinster sammelte, um nach Echternach und Berdorf vorzustoßen. Überhaupt war der Raum Junglinster meistens der Sammelraum für die U.S.-Truppen, welche zur Untersauer-Front vorstießen. Das schloß die Dörfer Burglinster, Altlinster, Gonderingen, Imbringen, Godbringen ein, und so kam es, daß wir ab 17. Dezember bis Anfang März, dauernd Einquartierungen im Dorf hatten. Für uns Jungen war dies höchst interessant, jedoch für die Einwohner eine starke Belastung, da die Häuser schon mit Evakuierten überfüllt waren. Nachts schliefen die Soldaten meist in der „guten Stube“ auf ihren Feldbetten, tagsüber gingen sie dann ihren verschiedenen Beschäftigungen nach, mal waren es welche die zur Front gingen, mal welche die zur Erholung von der Front kamen. Diese erzählten uns dann was in unsern Heimatdörfern los war, oft die einzigen Nachrichten die einen erreichten. Ich hatte damals keine Ahnung von Regimentern, Divisionen usw., aber heute weiß ich von den Schulterabzeichen, an die ich mich noch sehr wohl erinnere, daß es Einheiten der 10. Panzerdivision, der 4. und 5. Infanteriedivision, der 80. Division sowie verschiedene Tank-Destroyer Bataillone waren. Die letzte Einheit, die im März dort lag, war die 89. Division, welche hier nicht mehr zum Einsatz kam.

In Junglinster, einem größeren Ort, an der Hauptstraße Luxemburg-Echternach gelegen, befanden sich meistens die Regimentshauptquartiere. So kam es, daß ich zweimal wäh-

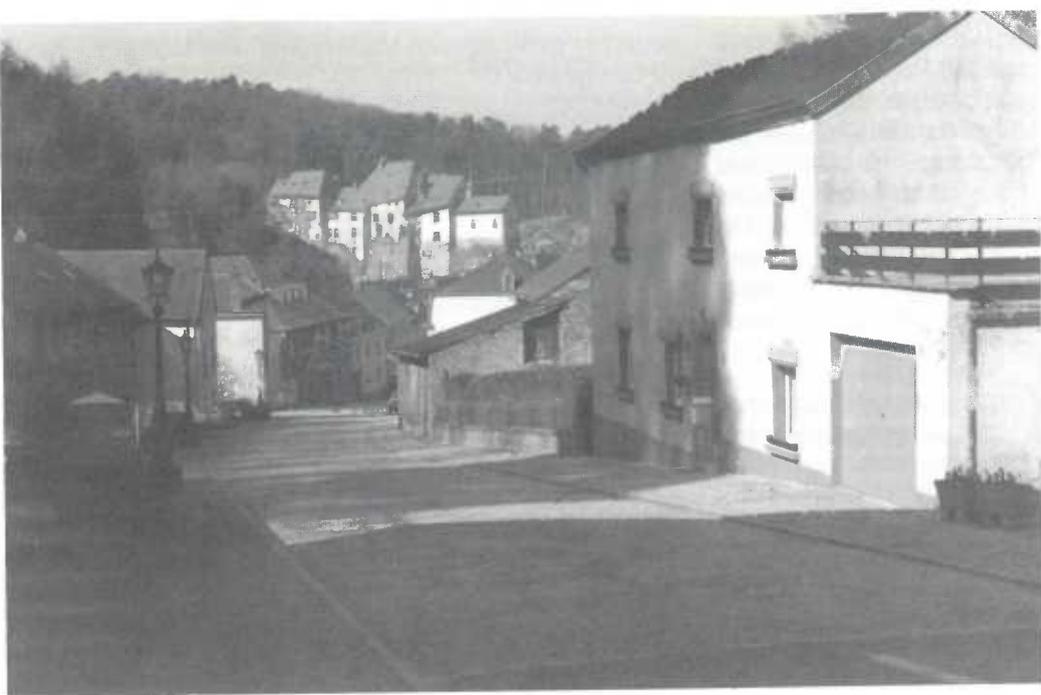
rend der Evakuationszeit General Patton zu Gesicht bekam. Das erste Mal war dies in Bourglinster. Im Hause der Epicerie Blum war wohl irgendeine Befehlsstelle eingerichtet. Es war Anfang Januar 1945 und wir Jungen trieben uns natürlich immer dort herum, wo was los war. Plötzlich kamen M.P.'s auf Motorrädern mit Sirenengeheul angebraust und vertrieben alle Zivilpersonen von der Straße, selbst uns Jungen. Wir schielten natürlich um die Ecke des nächsten Giebels und siehe da, ein Jeep mit einem General (die Rangabzeichen kannten wir schon damals) der zwei Colts am Gürtel trug, kam an. Der General ging ins besagte Hauptquartier. Damals kannte noch niemand General Patton, nur rückblickend weiß ich, daß er es war. Das zweite Mal als ich ihn sah, lief die Begegnung wie folgt ab: ich war mit meiner Mutter unterwegs im Autobus von Burglinster nach Luxemburg-Stadt. An der Kreuzung am Staffelter stoppte die M.P. den Bus und befahl allen Leuten, schnell auszusteigen und ins dortige Haus zu gehen, niemand dürfe an den Fenstern schauen. Wir waren alle sehr aufgeregt und dachten an deutsche Fallschirmtruppen, die jeden Moment angreifen könnten. Aber nein, gleich wieder Sirenengeheul, M.P.'s und ein Jeep mit General Patton fuhren in Richtung Eisenborn vorbei. Diesmal kannten wir ihn schon, im Nu war der Spuk vorbei und wir konnten unsere Reise fortsetzen.

Die Evakuierten bekamen ab und zu ein Almosen vom Staat zugeteilt, wir hatten ja sonst überhaupt kein Einkommen und die Kost, die wir zusammen mit unserer Gastfamilie kochten, war sehr spärlich, da man so gut wie nichts kaufen konnte; Reservieren hatten wir ja keine. So erlaubten die Amerikaner den Evakuierten, sich in ihrer Feldküche zu verpflegen; wir stellten uns so wie die Soldaten mit der „Gamelle“ in der Hand einfach in ihre Warteschlange, das Essen war köstlich, wir liebten besonders ihr „Dessert“ Ice-Cream oder Orangen, Sachen die wir schon 5 Jahre nicht mehr genossen hatten. Mit manchem der einquartierten Soldaten wurden Freundschaften geknüpft, welche oft bis zur heutigen Zeit anhalten. Da die Schule auch belegt war, hatten wir schulfrei, das Schönste was uns Jungen passieren konnte.

Die Lehrerin, Marcelle Daleiden aus Dickweiler, war wegen ihrer guten Englischkenntnisse Verbindungsperson zwischen den Amerikanern und den Dorfleuten, und ihrer Überredungskunst ist es wohl zu verdanken, daß Burglinster nicht auch noch evakuiert wurde, ein Plan den die Amerikaner durchführen wollten. Auch mußte sie wohl manchen Konflikt zwischen den Besatzern und den Dorfleuten schlichten.

Am Thanksgiving-Day hatte sie ebenfalls ein feierliches Hochamt zu Ehren der Amerikaner organisiert, das von Pfarrer Schritz abgehalten wurde. Als Ehrengäste waren eingeladen der U.S. Botschafter Platt-Waller sowie Col. Frazer, der Chef der Civil Affairs.

Am Weihnachtstage trafen wiederum Truppen von der Front im Dorf ein, welche aus dem Echternacher Raum kamen. Ihnen zu Ehren wurde ein feierliches Hochamt abgehalten, mit besonderen amerikanischen Gesangeinlagen des Kirchenchores unter der Leitung von Marcelle. Nicht viele Soldatenaugen blieben trocken aus Ergriffenheit.



In diesem Haus in Burglinster war der Autor fünf Monate lang evakuiert (F.K.)

Ansicht von Burglinster



Im Dorf hatten die Amerikaner auch Werkstätten eingerichtet, wo sie ihre arg lädierten Fahrzeuge und Panzer reparierten, sogar ganze Geschützrohre wurden ersetzt, ferner wurden, als der Schnee gefallen war, sämtliche Panzerfahrzeuge zur Tarnung mit Kalk geweißt. Wir Buben standen natürlich überall dabei und so kam es zu dem an anderer Stelle beschriebenen Vorfall mit dem brennenden Benzin in der Nähe der Burg. Die Burgdependenzen waren übrigens auch immer von Truppen belegt, und in den angrenzenden Wiesen testeten die Amerikaner öfters ihre Maschinengewehre und andere Handfeuerwaffen, was nicht gerade ungefährlich war.

Ebenfalls machte ein P-47 Jagdflugzeug am 26. Dezember eine Notlandung auf dem „Bierg“. Wir Jungen waren sofort zur Stelle, der Pilot war nur im Gesicht leicht verletzt und wurde mit einem Jeep nach Junglinster gebracht, es handelte sich um Lt. Hasek vom 354 F.Squadron. Ob es sich um das Jagdflugzeug handelte, das in Gonderingen zuvor eine amerikanische Ambulanz mit seinen Bordwaffen zerstört hatte, ist schwer zu sagen. Jedenfalls erzählte mir Gen. Breckinridge, ein Offizier der 5. Division der sich damals in Junglinster befand, seine Truppen hätten bei diesem Vorfall eine P-47 abgeschossen. Einige Wochen später machte eine P-47 eine Bauchlandung in den schneebedeckten Wiesen zwischen Burglinster und Imbringen, am 25. Januar 1945 stürzte eine P-51-Mustang bei Godbringen ab, der Pilot rettete sich mit dem Fallschirm.

Noch im November war es, als eine L-4 Piper-Club bei Altlinster wegen zu starkem Nebel notlanden mußte. Die Jagdflugzeuge wurden demontiert und von den Amerikanern per Lastwagen abgefahren.

In der 2. Februarwoche lag das 2. Infanterie-Regiment der 5. Division in Burglinster in Reserve.

Im Pfarrhause wurde zu Ehren der Amerikaner ein Banquet abgehalten, woran der Pfarrer Herr Schritz, die Lehrerin Marcelle Daleiden sowie sämtliche Offiziere des Regiments teilnahmen. Die Amerikaner lieferten die Eßwaren und Frauen des Dorfes kochten und servierten die Speisen. Eine von den Amerikanern sehr hoch geschätzte Geste, wie Gen. Connor mir vor zwei Jahren bei einem Besuch in Burglinster bestätigte.

Wieder zurück zu unserer Hauptsorge: dem Vieh. Futter wurde immer knapper, bei manchen Bauern konnten wir ein wenig kaufen, andere welche im Überfluß hatten, gaben uns gar nichts ab. Wir rafften das Stroh zusammen, das die Amerikaner in ihren Nachtlagern auf dem Feld hatten, sobald diese abgezogen waren, aber es langte nicht. So mußten wir wohl oder übel eine Kuh schlachten, wenigstens waren wir nun für einige Zeit mit Frischfleisch und „Saucisse“ versorgt. Wir suchten bei den „Civil Affairs“ in Junglinster ein „Laisser-Passer“ zu bekommen; wir durften aber nur bis Scheidgen fahren, wo wir bei Bekannten eine Ladung Heu abholen konnten und so kamen wir über die Runden bis Anfang März.

Während der Ardennenoffensive war bei Eintritt der Dunkelheit (17 Uhr) „Curfew“, d.h. Ausgehverbot, verordnet. Unser Kuhstall befand sich aber rund 100 m schräg gegenüber dem Hause wo wir wohnten, so mußte stets ein Soldat meine Mutter

begleiten wenn sie zum Melken ging, was täglich so gegen 19 Uhr geschah.

Mit einem neuen Passierschein sollten wir dann Ende Februar zu unserm Hof fahren um nochmal Heu zu holen. Wir wurden aber in Herborn nicht durchgelassen, so luden wir den Lastwagen eben dort voll. Zu unserem Erstaunen befanden sich lauter belgische Soldaten dort; es war das 10. Füsilierbataillon welches der 3. Armee Pattons angegliedert war. Meine Mutter hatte Brote mitgebracht die sie unserm Großvater, der bereits vorher zum Hof zurückgekehrt war, abgeben sollte. In Begleitung eines belgischen Soldaten mußte sie die 2 mal 3 km zu Fuß zum Hofe zurücklegen. Während dieser Zeit wartete ich im Hof Kinnen, wo die Kommandanten untergebracht waren. Plötzlich kam ein Soldat mit einer Katze auf dem Arm herein, ich erkannte sie sofort als die unserige, die wir ja zurückgelassen hatten. Als ich sie rief kam sie sofort zu mir, ich nahm sie mit nach Burglinster und später mit nach Hause, wo sie noch mehrere Jahre bei uns lebte. Wir kauften auch ein paar Hühner im Dorf, da unser ganzer Hühnerbestand verschwunden war, sowie 2 Ferkel. Als Mitte März unsere Gegend von den Amerikanern wieder freigegeben wurde, luden wir alles Vieh was wir noch hatten auf einen Lastwagen und fuhren zu unserm Hof zurück. Auffallend war, daß die Kühe trotz 6monatiger Abwesenheit sofort ihre früheren Plätze im Stall wieder einnahmen.

In den Sandgruben bei Burglinster wurde dann ab März bis lange noch nach Kriegsende die zurückgelassene Munition gesprengt.

Den Einwohnern von Burglinster will ich aber ein herzliches „Merci“ von dieser Stelle aus sagen, für ihre große Gastfreundschaft, uns, den Evakuierten gegenüber. Ich glaube, ich kann das wohl im Namen aller Betroffenen machen, denn auch sie mußten manche Unannehmlichkeiten und Entbehrungen ob der Evakuierten erdulden.

Kriegsende in Rosport

Wie die Einwohner des Dorfes das Kriegsende 1944 erlebten, schildert dieser Bericht von Lehrer **Mich. Schroeder**.

Allen Widerwärtigkeiten der vergangenen Kriegsjahre zum Trotz wuchs die Hoffnung auf Befreiung, besonders seit der Landung der Alliierten in der Normandie am 6. Juni 1944. Aber die Geduld der Rosporter wurde auf eine harte Probe gestellt.

Anfang August fielen Bomben in der Aes und im Schëmbierg. In der Nacht zum 31. August hatten Ortsgruppenleiter Schweich und Genossen fluchtartig den Weg „Heim ins Reich“ angetreten. Seit diesem Tag war der Eisenbahnverkehr unterbrochen. Am 11. September beschlagnahmten SS-Leute wiederum 60 Stück Schlachtvieh; am folgenden Tag wurde die Dickweilerstraße „vor Scheid“ und auf der „Engelsburg“ in die Luft gesprengt. Ein angrenzendes Haus wurde schwer beschädigt.

Erst am 13. September nachmittags meldete ein zurückkehrender deutscher Spähtrupp: die Amerikaner sind bis Dickweiler